

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Volkskundliche Splitter
Autor: Jacoby, Ad.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkskundliche Splitter.

1. Messer gen Himmel richten.

In seinem Aufsatz über „Aberglauben im Kanton Bern vor 90 Jahren“ hat W. Hopf die Scheu davor „eines Messers Schärfe gen Himmel zu richten“ mit dem Brauch in Verbindung gebracht, ein Messer gegen den Wirbelwind und die darin sitzende Hexe zu zücken¹⁾. Diese Deutung im Sinne einer Bedrohung böser Geister trifft nicht zu, denn der Zusammenhang zeigt, dass zunächst immer etwas genannt wird, was sich als „ein Eingriff in Gottes oberherrliches Recht“ oder als einen Angriff auf ihn darstellt, während dann von der ungescheuten Übertretung seiner Gebote im allgemeinen die Rede ist.

Es handelt sich vielmehr um den bei Wuttke und vielen andern erwähnten Aberglauben, dass mit jener Handlung die Engel verletzt werden. Im Folgenden seien einige zusammengehörige Formen des Glaubens gegeben. Wuttke sagt²⁾: „Wer (mit den Fingern) nach den Sternen weist, sticht die Engel tot, oder dem fault der Finger ab, oder der Stern fällt ihm ins Auge.“ Oder: „In den Mond darf man nicht mit den Fingern deuten“ und „die Hand, die nach dem Vollmond greift, kann im Grabe nach dem Glauben der Esthen nicht verwesen oder man sticht einem Engel die Augen aus“³⁾. Aus Anspach wird im Jahre 1786 berichtet⁴⁾: „Legt man einen Rechen so, dass die Zähne über sich stehen, so glaubt man dadurch den Engeln die Augen auszustecken. Ein Aberglaube, der wirklich etwas Gutes mit sich führt. Ich trat einst aus nicht genugsamer Vorsicht auf einen eben so gelegenen Rechen, und schnellte ihn so in die Höhe, dass mir die Nase gewaltig blutete. Das mag wohl dem erfinderischen Kopf dieses Aberglaubens auch begegnet seyn. Gleiche Übelthat begehet man, wenn man ein Messer so legt, dass die Schneide über sich steht.“ Ähnlich heisst es 1787 aus Pforzheim⁵⁾: „Legt man ein Messer mit der Schneide aufwärts, so zerschneidet man dem lieben Gott oder den Engeln das Gesicht. Wenn man einen Rechen so trägt, dass die Zähne aufwärts stehen, oder einen Finger in die Höhe reckt, so sticht man dem lieben Gott die Augen aus; — auch vergeht der Regenbogen davon.“ Im Hildesheimischen galt der Satz, 1786⁶⁾: „Besonders Ammen und alte Weiber verbieten den Kindern sehr sorgfältig, den Zeigefinger gegen den Himmel auszustrecken, mit dem hinzugesetzten, bis zum Erstaunen ungereimten Grunde: dass dadurch jedesmahl ein liebes Engelein getödet werde.“

Auch Panzer⁷⁾ verzeichnet diesen Aberglauben nach dem „Wunderbüchlein, oder Nachrichten von blauen Feuern, Irrwischen etc. Kempten 1806“ S. 28: „Es ist nicht gut, dass ein Messer auf dem Rücken liegt“ (ohne dass ein Grund angegeben wird) und „Wenn ein Rechen, eine Heu-, Korn- oder Mistgabel so auf der Erde liegt, dass die Zähne oder Zinken in die Höhe stehen,

¹⁾ ARCHIV 21 (1917), 45. — ²⁾ Der Deutsche Volksaberglaube 13 § 11; KUHN und SCHWARTZ, Norddeutsche Sagen 458 No. 426 u. s. — ³⁾ HENNE AM RHYN, die deutsche Volkssage, 2. Aufl. 1879, 36; SIEVERS, Taschenbuch der Deutschen in Russland 1858, 211. — ⁴⁾ JOURNAL von und für Deutschland 1786, I, 180 ff. 250 ff. 345 ff. II, 432 ff. Darin unser Satz No. 85 und 86. — ⁵⁾ a. a. O. 1787, II, 342 No. 17. 18. — ⁶⁾ a. a. O. 1786, II, 339 No. 6 — ⁷⁾ Beitrag zur Deutschen Mythologie 2, 295; 1, 268 No. 186.

so sticht man damit den Engeln die Augen aus.“ Etwas anders gewendet kehren die Sätze bei Birlinger wieder¹⁾: „Wenn man ein Messer auf den Rücken legt, schneiden sich die Engel in die Füße, weshalb man solche Messer gleich abbrechen soll; dafür bekommt man den Lohn von den Engeln“ und „Man soll keinen Rechen mit den Zähnen nach oben gerichtet liegen lassen, weil es den Engeln beim Laufen wehe tut, denn die Englein sind barfuss.“ In Ehingen a. D. sagt man dafür²⁾: „Wenn ein Messer auf dem Rücken liegt, so läuft der Teufel darauf herum; oder es müssen die armen Seelen darauf herum laufen.“ Birlinger bezeichnet das als „pädagogischen Aberglauben“, was mit dem oben aus Anspach Berichteten zusammentrifft³⁾.

Der Aberglaube ist alt. Schon Antonius Margaritha in seinem Buche „Der gantze Jüdische Glaube“, das erstmals 1530 bei Heinrich Steyner in Augsburg erschien, gibt ihn auch als jüdisch an⁴⁾: „Über welchen Ceremonien dann sie solcher Ursachen halber steiff halten; sie lassen auch desswegen kein Messer auff dem Rücken liegen / sprechend / ein ieder Jude habe einen eigenen Engel / welcher stets bey und um ihn sey / der möchte sich vielleicht an solchem Messer versehren oder beschädigen. Hier siehet ein ieder die närrischen Aufsätze! Ich glaube / dass ... auch einer vielleicht / der ein liebes Kind gehabt / solche Fabel mit dem Messer erdacht habe / damit es sich nicht schnitte.“ Also auch Margaritha denkt an pädagogische Rücksichten.

Mit dem Satze, man dürfe den Finger nicht gen Himmel strecken, ist der alte Spruch aus den angeblichen pythagoräischen Symbolen⁵⁾, die in Wirklichkeit auf den Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts zurückgehen, identisch: „In astrum nunquam esse digitum intendendum.“

Noch sei darauf hingewiesen, dass man sich auf Zakynthos hütet, die fünf Finger jemals gegen den Himmel zu richten. Wer das tut, *φασκελώνει τὸν θεόν* (= *θεόν*), wie man dort sagt (*φασκελώνω* = beschimpfen, die fünf Finger ausstrecken — zur Vernichtung der Augen — auch zauberabwehrend).⁶⁾

Es liegt auf der Hand, dass alle diese Formen des Aberglaubens zusammengehören und den nämlichen Sinn haben. Aber mit der Deutung als „pädagogischer Aberglaube“ trifft man den Ursprung nicht.

Ich gehe zur Erklärung zunächst einmal aus von den Bräuchen, auf die Hopf den Glauben zurückführt. Im Altertum galt es als Mittel gegen den Hagelschauer, die Schärfe blutiger Beile gen Himmel zu richten mit drohender Geberde⁷⁾: „Contra grandinem (multa dicuntur). Panno roseo mola cooperitur. Item cruentae secures contra caelum minaciter levantur.“ Dass man im Mittel-

¹⁾ Volkstümliches aus Schwaben 1, 492 No. 701, 1. 4. — ²⁾ BIRLINGER, Aus Schwaben 1, 409. — ³⁾ Anderes noch bei SARTORI, Sitte und Brauch 2 (1911) 31. — ⁴⁾ Nach der Ausgabe von Christian Reineccius, Leipzig, Friedrich Lanskischens Erben 1713, 19. — ⁵⁾ ZEITSCHRIFT des Vereins für Volkskunde 25 (1915), 22 vgl. 29 Anm.; GRIMM, Deutsche Mythologie⁴ 445 No. 334 (nach der Chemnitzer Rockenphilosophie). 469 No. 937. 947; LIEBRECHT, Zur Volkskunde 341 No. 1; FRAZER in: Folk-Lore 1, 151; ZEITSCHR. d. V. f. Vkd. 8, 286 (Island); SÉBILLOT, Folklore de France 1, 56. — ⁶⁾ B. SCHMIDT, Der böse Blick und ähnl. Zauber im neugriechischen Volksglauben, in Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. usw. 16 (1913), Bd. 31, 588. — ⁷⁾ PALLADIUS, de re rustica I, 35 ed. Nisard, Paris 1844, 540. Palladius gehört ins 4. Jahrh. n. Chr. vgl. TEUFFEL, Röm. Lit. III⁶, 237 § 410.

alter ähnliche Bräuche gegen die als Urheber der Wirbelwinde und Gewitterstürme angesehenen Zauberer, Hexen und bösen Geister anwendete, sagt z. B. um 1400 Bernardinus von Siena¹⁾: „Ille incantat turbidum tempus quibusdam conjurationibus et evaginato ense . . . alii cum descendere viderint quendam nubem, quam quidam magonem vocant, quae solet de mari haurire cum navium periculo, aquam illam evaginato ac vibrato ense quibusdam conjurationibus praecidere quodammodo simulant.“ Auch im kirchlichen Wettersegnen wurde das Messer benutzt²⁾: „Contra tempestatem fac talem circulum (nämlich einen Zauberkreis) cultello nigri manubrii³⁾ et scribe cum illo in circulo: Jesus Nazarenus Rex Judeorum, et mitte cultellum figere in circulo, quousque tempestas cessat, et dic 5 Pater noster et Ave Maria etc.“ Noch interessanter ist ein griechischer Wettersegnen, der literarisch zweifellos mit den lateinischen zusammenhängt und in einer Sammlung unter dem Titel *Ψαλμοὶ ὠφέλιμοι εἰς πᾶν πρᾶγμα*⁴⁾ steht: *Ὁ ρβ' καὶ ὁ ργ'* (also Psalm 102 und 103). *ὅταν γένηται σκληρία ἐξ ἀνέμων, γράψε τοὺς αὐτοὺς ψαλμοὺς καὶ θές τοὺς εἰς τὸν πατὸν τοῦ καρβίου καὶ λέγε κατὰ πρόσωπον τοῦ ἀνέμου ἢ τοῦ χαλαζίου· κράτει μισχαίρειν εἰς τὸ χέριν σου μαυρομάνικον*⁵⁾, καὶ λέγε τὸ εὐαγγέλιον τοῦ ἁγίου Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου⁶⁾ „ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ Λόγος“ ἕως τέλους· λέγε τὸ καταπρόσωπα τοῦ χαλαζίου ἢ τοῦ νεροῦ, καὶ πάλιν γράψον αὐτὸ τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον εἰς τὸ χαρτὶ, ἐὰν ἔστι θάλασσα· σκληρία, σχίσε τὸ χαρτὶ κομμάτια καὶ ῥίξε τὸ εἰς τὸ βυθὸς, ὁμοίως καὶ τὰς ἁγίας ὀνομασίας ταύτας· „Ζαβαὼθ, Κύριος, Ἀδωναὶ, Ἐλωὶ, Σαμουὴλ, Ἰσραὴλ, ὁ θεὸς, ὁ θεὸς μου, ἵνα τί με ἐγκατέλιπας“;⁷⁾ Καὶ λέγε καὶ τὸν ξυ' ψαλμὸν ὅλως. Αὐτὰ τὰ ἅγια ὀνόματα εἰσὶν ἐβγαλμένα ἐκ τῶν χαρακτῆρων „ἡλὶ ἡλὶ λαμὰ σαβαχθανὶ, ἄβερὶ μακρὰ Ἰηρουσαλήμ“⁸⁾ καὶ τοῦτο ποῖσε τὸ μίαν καὶ δύο καὶ τρεῖς, καὶ θέλεις ἰδεῖν τὴν ἀλήθειαν.⁹⁾ Hier wird das Messer mit schwarzem Griff doch offenbar als Drohung gegen die Hagelwolken benutzt.

Bei alledem handelt es sich um uralte Vorstellungen. Herodot erzählt von dem ägyptischen König Pheron, wie dieser durch eine solche Handlung

¹⁾ Opera omnia ed. de la Haye 1745, I, 41. — ²⁾ A. FRANZ, Die kirchl. Benediktionen im Mittelalter II (1909), 64 nach einer Hd. des 16.—17. Jahrh. — ³⁾ Das Messer mit schwarzem Griff bildet im Zauber ein häufiges Requisit, vgl. VASSILIEV, Anecdota Graeco-Byzantina 1893, 337, 20; THUMB, Zeitschr. d. V. f. Volksk. 2, 119; B. SCHMIDT, Volksleben der Neugriechen 149; ABBOT, Macedonian Folklore, Cambridge 1903, 363 (gegen Hagel); PRADEL, Griech. und südital. Gebete in Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten hrsg. von A. Dietrich und R. Wünsch 3 (1906/07), 383 [131]. — ⁴⁾ Über den Psalmenzauber bereite ich eine grössere Arbeit vor. — ⁵⁾ Vgl. dazu F. KLUGE, Bunte Blätter 78 ff.; FRANZ a. a. O. 2, 57 ff. — ⁶⁾ Vgl. FRANZ a. a. O. 2, 79 aus einer Hd. des 11. Jahrh. (Wettersegnen): „agyos, heloi leba sabactani, hoc est, deus meus, deus meus, ut quid dereliquisti me?“ Ähnlich a. a. O. 2, 77 nach einer Hd. d. 10. Jahrh. — ⁷⁾ D. i. Eli Eli lamah sabagthani abberi me'acharē jeruschalajm: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mach dich weg (nämlich Wolke) hinter Jerusalem!“ Die Verwendung der Leidensgeschichte im Wetterzauber wird durch diesen Text erklärt. Nach Mt. 27, 45 f. Mc. 15, 33 f. Luc. 23, 44 f. dauerte von der 6. bis zur 9. Stunde die Finsternis (Gewitter); als Jesus um die 9. Stunde schrie und verschied, kam die Sonne wieder. — ⁸⁾ Der Text steht nach Ms. 2316 der Bibl. Nat. zu Paris bei E. LEGRAND, Bibliothèque grecque vulgaire 2 (1881), 20 ff.

durch die er die Gottheit bedrohte, blind wurde¹⁾: τοῦ ποταμοῦ (des Nils) κατέλθόντος μέγιστα δὴ τότε ἐπ' ὀκτωκαίδεκα πήχεας, ὡς ὑπερέβαλε τὰς ἀρούρας, πνεύματος ἐμπεσόντος κυματῆς ὁ ποταμὸς ἐγένετο. τὸν δὲ βασιλέα λέγουσι τοῦτον ἀτασθαλίῃ χρησάμενον λαβόντα αἰχμὴν βαλεῖν ἐς μέσας τὰς ὄνας τοῦ ποταμοῦ, μετὰ δὲ ἀντίκα χαμόντα αὐτὸν τοὺς ὀφθαλμοὺς τυφλωθῆναι κτλ. Und wenn Xerxes den Hellespont geisseln und zum Zeichen seiner Unterwerfung unter den König einige Ketten in ihm versenken liess²⁾, so beruht auch das auf solchen Anschauungen, die besonders klar in dem Brauch der Thraker zu Tage treten³⁾: οὗτοι οἱ αὐτοὶ θρήικες καὶ πρὸς βροντὴν τε καὶ ἀστραπὴν τοξεύοντες ἄνω πρὸς τὸν οὐρανὸν ἀπειλῶν οὐσι τῷ θεῷ.

Was nun, als absichtliche und bewusste Drohung gegen die bösen Geister gebraucht, diese verletzt und schädigt, das kann auch unabsichtlich den guten schaden und muss darum vermieden werden. Dass sich daraus auch eine pädagogische Folgerung ergibt, das konnte und kann leicht zur Verwechslung von Ursache und Wirkung führen. Jedenfalls ist das Prius die Meinung, ein erhobenes Messer, Gabel, Rechen oder ein ausgestreckter Finger wirke auf die Geister ein. Gerade für letzteres, dass nämlich der ausgereckte Finger die Geister zu schädigen, ja sogar zu vertreiben im Stande sei, dafür besitzen wir noch ein instruktives Beispiel in dem Verhalten der Messalianer, einer altchristlichen Sekte, die mit den Fingern die Bewegung des Pfeilschiessens machten und damit die Dämonen zu bannen glaubten⁴⁾: καὶ ἄλλα δὲ πολλὰ φρενέτιδος ἔργα τολμῶσι. καὶ γὰρ ἐξαπίνῃς πηδῶσι καὶ δαίμονας ὑπερπεπηδηκέαι νεανιεύονται καὶ τοῖς δακτύλοις τὸ μὲν τοξεύειν ἐπιτελοῦσι σχῆμα, τοὺς δαίμονας τοξεύειν ἰσχυρίζομενοι.

So erläutert sich die am Anfang erwähnte Vorschrift „eines Messers Schärfe nicht gen Himmel zu richten“ als Drohung und Beleidigung der himmlischen Mächte.

2. Das geht auf keine Kuhhaut.

Zu der bekannten, oft benutzten Redensart habe ich mir eine Anzahl Stellen notiert. In dem Bildergedicht „Der Kampf des bösen Weibes mit dem Teufel“ aus dem Jahre 1610 heisst es⁵⁾:

Wenn ich dies Geschlecht alles beschreiben solt,
Ein Ochsenhaut ich brauchen wollt.

„Ähnlich sagt der anonyme Verfasser der Schrift „Meussthurn / von wunderbarer Natur / Art / vnd Eygenschaft: Auch häufigem vffkommen / vnnd endlichem abnehmen / dess schädlichen Landverderblichen Meussvngeziffers, Frankfurt a. M. 1618“⁶⁾: „dess schönen dings höreten wir täglich vnd stündlich so viel, dass einem die Ohren weh thaten, vnnd ich solches auff zwo grosse Schweitzerische Kühhaut nicht getraute zu bringen.“

Der Strassburger Prediger Dannhauer spricht in seiner „Abgenöthigten Rettung“⁷⁾ von einer Schrift die so umfangreich war, dass er meint: „und also meine nicht gar fünff Zeilen mit einer grossen überschriebenen Kühhaut remuneriret.“

¹⁾ HERODOT, Histor. lib. II c. 111. — ²⁾ a. a. O. lib. VII, c. 35. — ³⁾ a. a. O. lib. IV c. 94. — ⁴⁾ THEODORET, Haeret. fab. IV, 11 (περὶ Μεσσαλιανῶν, ἡγουν Εὐχιπῶν καὶ Ἐνθουσιαστῶν) Migne, Patrol. Ser. Graec. 83, 433. Vgl. Realencyclopädie für protest. Theologie und Kirche 12³, 662. — ⁵⁾ ZEITSCHR. des Vereins f. Volkskd. 15, 153. — ⁶⁾ a. a. O. 8 (Exemplar in der kgl. Bibliothek, Berlin). — ⁷⁾ Vgl. Catechismus-Milch Bd. 7 (1673), 11.

Nach schwäbischem Volksglauben drängen sich, wenn ein Mensch im Sterben liegt, so viel Teufel in der Stube, als Raum haben. „Diese halten dem Sterbenden seine Sünden vor, geschrieben auf eine Kuhhaut, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.“¹⁾

Diese letzte Vorstellung geht zurück auf jene in zahlreichen Varianten verbreitete Erzählung vom „Teufel in der Kirche“²⁾, in der geschildert wird, wie der Teufel, oft in Gestalt eines Affen, eine Haut, meist eine Bockshaut, manchmal aber auch eine Kuhhaut, in Händen hielt und alle Schläfer und Schwätzer in der Kirche darauf notierte. Das andere geht uns hier nichts weiter an.

Natürlich geht dies alles letztlich darauf zurück, dass man in der Tat das Leder als Schreibmaterial benutzte. Schon im alten Ägypten sind Lederrollen im Gebrauch gewesen³⁾. Das Zend-Avesta, das zu Persepolis im Archiv aufbewahrt wurde und das Alexander der Grosse verbrannt haben soll, war mit goldenen Buchstaben auf Ochsenhäute geschrieben⁴⁾. Und Zeus schrieb, ähnlich wie später im Mittelalter der Teufel, die Taten der Menschen auf Tierhäute: *φασὶ γὰρ τὸν Δία εἰς διφθέρας τινὰς ἀναγράφειν τὰ πραττόμενα τοῖς ἀνθρώποις*⁵⁾.

Aus diesem Gebrauch der Tierhäute als Schreibmaterial in Verbindung mit dem Gedanken, dass eine Ochsen- oder Kuhhaut Raum genug zu sehr umfangreichen Aufzeichnungen bietet, ist jene bekannte Redensart entstanden.

3. Elefantenlaus.

Vor einigen Jahren war ich bei einem befreundeten Apotheker in Mülhausen i. Els. in dessen Apotheke, als eine junge Frau hereintrat und zu meinem Erstaunen eine „Elefantenlaus“ forderte. Meine Verwunderung wurde noch grösser, als der Freund die Frau fragte, ob sie ein „Männlein“ oder ein „Weibchen“ wolle. Nachdem der Wunsch erfüllt war, liess ich mich über das seltsame Tier aufklären und erfuhr, dass es sich um die Frucht eines exotischen Baumes handle, die als „Männchen“ bezeichnet werde, wenn noch ein Stückchen des Stiels an ihr vorhanden sei, als „Weibchen“ aber, wenn dies Stielrestchen fehle. Die Früchte werden, wenn ich mich recht erinnere, zu 2 Sous das Stück, als Amulette gekauft; man hängt sie Kindern gegen böse Einflüsse der Hexen, gegen Zauber und allerlei Leiden an, und zwar den Knaben ein „Weibchen“, den Mädchen ein „Männchen“. Sie sind natürlich nutzlos und gehören ins weite Gebiet der Volksmedizin. Ihren Namen tragen sie offenbar von einer phantasievollen Deutung ihrer Form und Gestalt.

Anacardium orientale, auch Acajou oder Nierenbaum genannt, von dem die Frucht stammt, wächst in Brasilien und Westindien⁶⁾. Über die officinelle Verwendung findet man einiges in Zedlers Encyclopädie aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts⁷⁾.

¹⁾ BIRLINGER, Volkstümliches aus Schwaben 1, 279 No. 439. — ²⁾ LAISTNER, Nebelsagen 302.; ZEITSCHR. für vergleichende Literaturgeschichte 11 (1897), 249 ff. Ebenda 5, 331. GÜNTHER, Christl. Legende des Abendlandes 209. — ³⁾ Beiträge zur Theorie und Praxis des Buch- und Bibliothekwesens Heft 2, 107. 111 f. A. ERMANN und F. KREBS, Aus den Papyrus der königlichen Museen, Berlin 1899, 6. — ⁴⁾ HAUG, Das Ardâi Virâf Nâmeh, in Sitzungsber. Münch. Akad. der Wiss., phil. hist. Kl. 1870, 1, 335. — ⁵⁾ LEIPZIGER STUDIEN zur klass. Philol. hsg. von G. Curtius etc. 2, Leipzig 1879, 219. NEUE JAHRBÜCHER für das klass. Altertum 10 (1907), 706. — ⁶⁾ ERSCH und GRUBER, Allgemeine Encyclopädie 1, 3, 442. — ⁷⁾ Grosses Universal-Lexikon 1, 246. 2, 6.

Mehrfach erwähnt den Gebrauch der Elephantenlaus Lammert in seiner bayrischen Volksmedizin. Wie in Mülhausen hängt man auch in Franken, der Schweiz und anderwärts Kindern als Präservativ eine solche Frucht um ¹⁾. Gegen Rotlauf (Katarrh, Erkältungen) und Erysipelas trägt man eine Elephantenlaus, mit einer Nadel durchstochen und in ein rotes Leinwandläppchen eingenäht ²⁾. Bei Augenblattern hängt man sie — ein Männchen für Frauen, ein Weibchen für Männer — mit Kampfer in ein Stück Leinwand gelegt, ins Genick ³⁾. Am Rücken aufgehängt, dient sie als Präservativ gegen Zahnschmerzen ⁴⁾.

Zu dem Brauch, das Männchen dem Weibe, das Weibchen dem Manne anzuhängen, ist das gleiche Verfahren mit der Mandragora beim Liebeszauber zu vergleichen ⁵⁾.

Luxemburg.

Ad. Jacoby.

Geruch der Heiligkeit.

(s. ARCHIV 22, 203 ff.)

Beim Öffnen des Grabes des hl. Servatius verbreitete sich Wohlgeruch. Die Stelle lautet in der Servatiuslegende des Heinrich von Veldeke, (um 1170) 2. Buch, V. 794 ff.:

doe si dat graf op braken,
doe quam ein sô soeten gore [Wohlgeruch]
omb dat graf end darvore,
die [der] soeter was verre [viel],
dan wirouk ende mirre;
noch balsame noch aloë
solik roeke [Geruch] enwart nie mê;
noch moskus, noch ander crût
engaf [gab nicht] sô goeden roek nie út,
als út sinen grave quam.

Und weiter unten (V. 925 ff.):

sô heilich was der goede man,
doe man hem te roeren began,
so soeten gore van hem quam,
dat nie man soliks envernam,
noch balsam noch cinamomin.

Die Quelle Heinrichs von Veldeke war eine lateinische Vita, die ihrerseits auf den Franzosen Jocundus zurückgeht (vgl. HENSCHEN in den Acta Sanctorum z. 13. Mai und KÖPKE in den Mon. Germ. XIV, 85 ff.).

Ebenso berichtet Hans von Waldheim in seiner Reisebeschreibung durch die Schweiz im Jahre 1474, die überhaupt wertvolle hagiographische Angaben enthält: „Vnd die genante konigyn Bertha [von Burgund] was von liebe wegin der ynnikeit vff die stad, do die heyligin merterer [„sandte Vrsus vnd sandte Victor mit irer gesellschaft“] lagen, so hicczig vorflissin, das sie doruff eyn stetlich uff sehin hatte, vnd sie wart offte vnd vile gewar eyn czeichen eynes obirclaren schynendin lichtet do selbist zcu erblicken vnd sich zcu offnbaren. Sie vornam ouch eygintlichen an der selbin stat von geroche den aller susten geroch, glich also die wolrichenden rosen geroch uß gehin thün...“

„Dornoch so furten sie mich in den thüm [Dom] vnd slossen abirmals alle tharn [Tore] vnd sloß uff vnde wisten mir heyligthüm von den heyligen

¹⁾ Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern 1869, 123. —

²⁾ a. a. O. 220. — ³⁾ a. a. O. 229. — ⁴⁾ a. a. O. 234. — ⁵⁾ S. HILDEGARDIS PHYSICA, II 56, 1151 Migne Patrol. Ser. Lat. 197 vgl. A. FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1, 420.